

GÜNTER KRIEGER

TEUFELS- WERK

Historischer Krimi
aus der Herrschaft Merode



DRYAS



Günter Krieger

Teufelswerk

Historischer Krimi
aus der Herrschaft Merode

Dryas Verlag

Meinem Vater Hermann zum Gedenken

Dieses Buch ist ein Roman mit historischem Hintergrund. Die darin geschilderte Geschichte ist fiktiv. Ähnlichkeiten mit heute lebenden Personen sind nicht beabsichtigt und wären zufällig.

Protagonisten wie die Herren von Merode oder der Graf von Jülich sind historisch belegt, doch deren Charakterzüge frei erfunden!

Vorbemerkung

Im April des Jahres 1294 beschließen die Herren von Mero-de eine folgenschwere Erbteilung. Zwei Linien der Familie, die der »Scheiffarts« und die der »Werners«, residieren fortan gemeinsam auf der Burg, teilen sich Besitz und Herrschaft ihrer Ländereien für über sechs Jahrzehnte. Was nicht immer dem Frieden und der Eintracht zwischen den blaublütigen Vettern förderlich ist. Und auch den verunsicherten Bauern der »Herrschaft« macht dieser Zustand mitunter schwer zu schaffen ...

Prolog

Nideggen, August 1338

Das Gemurmel der Leute brodelte durch die Gassen der Stadt. Von Soldaten des Markgrafen zurückgedrängt, reckten sie ihre Hälse, äugten, wippten und sperrten ihre Mäuler auf. Man bekam schließlich nicht jeden Tag einen Monarchen leibhaftig zu Gesicht. Gewiss, den Markgrafen selbst, den Herrn ihrer Stadt, den sah man oft genug. Aber was war schon ein Graf im Vergleich zum König von England, der in diesem Augenblick mit seinem prächtigen Gefolge auf dem Weg zur Burg war, wo Wilhelm von Jülich seinen hohen Gast empfangen würde. Wie ein Lauffeuer hatte es sich herumgesprochen, der Zug habe das Nixtor bereits passiert, der König und seine kleine Tochter seien in eine Sänfte gestiegen und näherten sich, flankiert von schwer bewaffneten Rittern, dem Zentrum der Stadt. Eduard, König von England, war auf dem Weg nach Koblenz, wo er auf dem Reichstag seinen Schwager, den Kaiser, zu treffen gedachte. Und Nideggen, Residenzstadt des Jülicher Grafen, hatte er als eine seiner Stationen auf dem Weg dorthin auserkoren.

Wer von all den Schaulustigen kannte schon die genauen Umstände, die Eduard veranlassten, den Wittelsbacher aufzusuchen? War da nicht Geld im Spiel? Der Engländer benötigte Bares für einen Krieg, den er in Frankreich führte. Undurchsichtige Bündnisverträge mit deutschen Fürsten spielten eine Rolle, ebenso Zahlungsversprechungen, Treueeide und weiß der Teufel noch was. Aber wen interessierte das? Wer durchschaute schon die Politik der Großen? Die machten ohnehin,

was sie wollten, es war immer schon so gewesen und würde sich schwerlich ändern. Den Gemeinen blieb nur, den Prunk und den Glanz der Fürsten zu bestaunen, Hälse reckend dem Anmarsch der Macht entgegenzusehen.

„Sie kommen!“, kreischte ein feistes Weib. Sie saß auf den knochigen Schultern ihres dürren Gatten, der vergeblich versuchte, nicht zu wanken. Sofort kam Bewegung in die Menge.

„Ruhig, Leute“, befahl einer der Soldaten, während er mit seinen Kameraden die Menschenmenge zurückdrängte. Auf der gegenüberliegenden Seite ging es nicht besser zu. Mühsam war es, eine Gasse offen zu halten, in der sich unbeeindruckt von dem ganzen Tumult zwei Köter raufeten.

Hufgetrappel. Prachtvoll gewandete Ritter auf geschmückten Rössern näherten sich.

„Sie kommen!“, brüllte das Weib auf ihrem Logenplatz erneut.

„Wenn du absteigst, dicke Vettel, dann kann ich vielleicht auch was erkennen“, raunzte ein Kerl hinter ihr.

„Halt die Klappe!“

„Mutter, ich sehe kackende Pferde“, jubelte ein blond gelockter Knabe, als sei es seine Lebensaufgabe, danach Ausschau zu halten.

Die Rufe verstummten, als die Reiter die Gasse passierten. Ehrfurchtsvoll sah man zu ihnen hoch, bewunderte das in der Sonne glänzende Metall an ihren Körpern und die mächtigen Schwerter in ihren Scheiden. Die Ritter waren sich ihrer Erscheinung wohlbewusst, starrten ausdruckslos vor sich hin, ohne sich die Blöße zu geben, neugierige Blicke in die Menge zu werfen. Diese Pflicht fiel den königlichen Leibwächtern zu, die, gekleidet in grüne Weidmannstracht und bewaffnet mit Pfeil und Bogen, hinter der stolzen Reitergruppe hermarschierten.

„Ha, die sehen ja aus wie Waldmänner“, rief der blonde Knabe und ertete eine mütterliche Ohrfeige.

„Die Sänfte!“, verkündeten ein paar aufgeregte Stimmen. Wieder wurden die Häse lang. Einige Leute stießen Jubelrufe aus. Andere zogen es vor, das Ganze lieber schweigend zu betrachten. Und niemand achtete auf den Irren in ihrer Mitte.

Niemand wusste hinterher, woher er gekommen war. Aber urplötzlich stand er auf der Straße, stimmte ein ohrenbetäubendes Kriegsgeheul an, stürmte auf die von acht Dienern getragene Sänfte zu.

„Tod dem König!“, schrie er. In seiner Hand blitzte ein Dolch. Schon sank einer der Träger zu Boden. Die Sänfte wankte. Ungläubiges Entsetzen in den Gesichtern der Umstehenden.

Es war einer der Soldaten des Markgrafen, ein blutjunger Kerl, der zuerst reagierte. Der Angreifer hatte bereits mit einer ansatzlosen Bewegung den seidenen Vorhang der Sänfte zerrissen, da traf ihn ein Schwerthieb in den Oberarm. Blut spritzte. Der Verletzte fluchte, stürzte sich wie ein Tobsüchtiger auf den Soldaten. Der aber hüpfte wieselflink einen Schritt zurück und schwang erneut sein Schwert, doch diesmal vermochte er den Attentäter nicht zu treffen. Dem Schlag ungestüm ausweichend, landete dieser nämlich in einem Pulk von Menschen. Ein heillooses Durcheinander entstand, Panik brach aus. Flink setzte der junge Soldat nach, doch ebenso rasch reagierte der Angreifer. Denn mit einem Mal besaß er einen lebenden Schutzschild, ein Mädchen, sechs Jahre alt vielleicht, zog es vor sich hin und streckte es somit dem sicheren Tod entgegen. Nur einen Wimpernschlag benötigte er für diese Feigheit, zu schnell für den Soldaten des Markgrafen: Sein Schwert bohrte sich bereits durch den weichen Leib des

Kindes und drang blutverschmiert an seinem Rücken wieder heraus. Dann erst glitt es in den Brustkorb des Mannes.

Inzwischen hatte ein Heer von erregten Leibwächtern die Kämpfenden umringt. Fassungslos starrten sie auf das tote Mädchen und den röchelnden Sterbenden, aus dessen Mund sich ein roter Bach ergoss. In einer fremden Sprache schrien die Grüngewandeten sich gegenseitig Befehle zu. Der Mob am Straßenrand klatschte jubelnd Beifall. Ein Hüne, offensichtlich ein Offizier, ließ sich Bericht erstatten von einem Untergebenen, der mehrmals mit dem Kinn auf den immer noch keuchenden Soldaten des Markgrafen deutete. Das Gesicht des Hünen war blass, und er nickte knapp, als er erfahren hatte, was vorgefallen war. Mit der Andeutung eines Lächelns schritt er dem Jülicher entgegen.

„Ihr seid ein wirklicher Held, junger Herr“, sprach er mit angelsächsischem Akzent, „Ihr habt dem König von England und seiner kleinen Tochter soeben das Leben gerettet.“

Der Angesprochene antwortete nicht. Starrte tief atmend auf die blutige Klinge seines Schwertes.

„Ihr seid ein Held“, wiederholte der Hüne, „und man wird Euch für Eure Tat gebührend entlohnen!“

„Wird man das?“, erwiderte der Soldat tonlos, weil ihm offenbar klar wurde, dass weiteres Schweigen unhöflich gewesen wäre. Ein weiterer markgräflicher Soldat war inzwischen an seine Seite getreten.

„Um Himmels willen! Geht's dir gut, Hein?“

Der junge Mann drehte mit einer langsamen Bewegung den Helm von seinem Kopf und strich sich durch das verschwitzte, dunkle Haar. „Warum denn nicht, Mätthes“, sagte er teilnahmslos, „es geht uns allen hervorragend: mir, dem König, seiner Tochter - allen.“

Der Hüne klopfte ihm anerkennend auf die Schulter, bevor er sich wieder seinen Leuten zuwandte und Befehle bellte. Die Sänfte des Königs war inzwischen von Schwerbewaffneten flankiert.

„Lang lebe der König!“, rief ein Spaßvogel aus der Menge.



Merode, Ende Juli 1349

Benno hielt den Bogen weit gespannt und pirschte leise durch das Unterholz, jederzeit bereit, den todbringenden Pfeil abzuschießen. So hatte er es sich von den Großen abgeschaut, so jagte auch der Herr Paulus, der Burgvogt. Paulus von Mausbach galt als der beste Schütze weit und breit; ihn hatte Benno sich als Vorbild auserkoren, zumindest was das Jagen betraf. Denn sonst war Paulus ein finsterer Mann, wortkarg und griesgrämig, außerdem fehlte ihm ein Teil seines rechten Ohres, was ihn umso gröber wirken ließ. Paulus war einer der mächtigsten Männer der Herrschaft, war er doch *de facto* der Vormund des zehnjährigen Rikalt.

Der junge Rikalt war ungeachtet seiner Jugend einer der beiden Herren von Merode. Benno durfte ihn seinen Freund nennen, obwohl seine Mutter Guta nur eine einfache Dienstmagd war. Es gab nicht viele Knaben seines Alters auf Burg Merode, das schmiedete zusammen, trotz aller Standesunterschiede.

Benno seufzte leise. Eines Tages würde man Rikalt zum Ritter schlagen; er selbst dagegen würde immer nur ein Dienstmann bleiben, ein Los, das Gott ihm vorherbestimmt hatte, wie Guta ihm eingeschärft hatte. Aber die Träume würde ihm keiner nehmen. Die Träume, in denen er auf einem schneeweißen Ross saß, in einer glänzenden Rüstung, in der Rechten ein prächtiges Schwert: Er befand sich in einem fernen Land, und Ungläubige mit krummen Säbeln umkreisten ihn mit wildem Gebrüll. Er aber ließ drohend sein Schwert

kreisen und hieb sie alle nieder, Gott zur Ehr', dem Teufel zur Ernte. Nein, diese Träume konnte ihm keiner nehmen.

Er war ein wenig außer Atem gekommen, denn sein Weg hatte ihn hügelauflauf geführt. Nun befand er sich auf einer Lichtung, und unten im Tal konnte er über den Wipfeln des Waldes die dunklen Zinnen der Burg Merode erkennen. Benno sah sich um. Noch immer war ihm kein Getier begegnet. Er setzte sich auf einen Baumstumpf, um zu verschlafen. Vielleicht würden ihm ja ein paar unvorsichtige Hasen vor die Füße hoppelnd.

Ehrfurchtsvoll betrachtete Benno den Bogen, den Rikalt ihm heimlich geliehen hatte. Er schauderte bei dem Gedanken, dass Paulus Wind von der Sache bekam. Denn der Bogen wurde wie eine Reliquie behandelt. Einst hatte er Rikalts Vater, Werner von Merode, gehört, der vor einigen Jahren gestorben war. Werner hatte das Kloster Schwarzenbroich gegründet, nachdem ihm bei der Jagd im Wald – jedenfalls erzählte man sich das – der Apostel Matthias erschienen war und ihn mit der Stiftung beauftragt hatte. Bei ebendieser Jagd hatte Werner den Bogen mit sich geführt.

Oft schon hatte Benno das Prunkstück bewundert. Und heute Morgen, nachdem er sich gründlich versichert hatte, dass niemand lauschte, hatte Rikalt gesagt: „Nimm ihn und schieß mir einen Fuchs. Oder zumindest einen Hasen!“ Benno hatte Bedenken geäußert, auf den Ärger hingewiesen, der ihnen drohte, wenn die Sache auflöge. „*Ich* bin der Herr von Merode. Nicht Paulus!“, hatte Rikalt trotzig geantwortet.

Es war schon seltsam, einen Freund von hohem Geblüt zu haben, einen Freund, dessen Urahn einst vom berühmten Kaiser Barbarossa, dem Kreuzfahrer, belehnt worden war. Ja, es war seltsam, aber es erfüllte Benno mit unbändigem

Das für dieses Buch eingesetzte Papier ist ein Produkt aus nachhaltiger Forstwirtschaft.

1. Auflage 2011

© Dryas Verlag

Herausgeber: Dryas Verlag, Frankfurt a. Main, gegr. in Mannheim
Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme vervielfältigt oder verbreitet werden.

Herstellung: Gabriel A. Neumann, Heidelberg

Umschlaggestaltung: Timon Schlichenmaier, Hamburg

Umschlagbild: Coverbild Frau © Andriy Petrenko – Fotolia.com;

Coverbild Wald: © Stefan Körber – Fotolia.com

Druck: Aalex Buchproduktion GmbH, Großburgwedel

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie, detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar

ISBN: 978-3-940855-31-2

www.dryas.de